

LESEPROBE



Treptow - Köpenick
2004

Ein Jahr- und Lesebuch



Inhalt

Vorwort	3
Inhaltsverzeichnis	4
Kalendarium	6
Historisches	10 Leseprobe

Adlershof

250 Jahre Adlershof / <i>Rudi Hinte</i>	11
Industriestandort mit Tradition / <i>Rudi Hinte</i>	14
Wissenschaft und Technologie / <i>Dr. Peter Strunk</i>	19
Zehn Jahre Paul-Nipkow-Teleclub e.V. / <i>Autorengruppe</i>	23
Die MediaCity Adlershof / <i>Jörn Oltmann</i>	26
Eine Brücke von Treptow nach Indien / <i>Marion u. Sajjad Ahmad</i>	30

Alt Treptow – Plänterwald

Das sowjetische Ehrenmal im Treptower Park / <i>Eberhard Drescher</i>	32
Die elektrische Rundbahn / <i>Horst Köhler</i>	34
Albinea - Benvenuti! Herzlich Willkommen! / <i>Ulrich Stahr</i>	36
THEO Tintenklecks / <i>Sylvia Hahnisch</i>	41
Der Nök vom Treptower Karpfenteich / <i>Käthe Wetzel</i>	45 Leseprobe

Baumschulenweg – Johannisthal

Franz Späth / <i>Regina Burow</i>	48
Sonnenblumen-Grundschule / <i>Roland Hagelstange</i>	52
Wanderungen durch Baumschulenweg / <i>Wolfhard Besser</i>	57
Mein Baum im Revier / <i>Regina Burow</i>	60
Ein Stern fällt vom Himmel / <i>Wolf-Rüdiger G. Hegerding</i>	64
Gekrönte Häupter / <i>Doris Thyrolph</i>	66

Ober- und Niederschöneweide

Drei Hundertjährige aus Oberschöneweide / <i>Waltraud Krause</i>	68
Ausflugziel Oberschöneweide / <i>Eva-Charlotte Schülke</i>	74
Funkhaus ohne Programm / <i>Wolfhard Besser</i>	77
Die Friedenskirche Niederschöneweide / <i>Werner Laube</i>	80
Wir sind die singende, frohe Schar / <i>Tabea Woydt</i>	84
Wissen für jedermann / <i>Autorengruppe VHS</i>	86

Bohnsdorf – Altglienicke

Hedwigshöhe – vom „Schlößchen“ zum... / <i>Joachim Heinrich</i>	89
---	----

Schlank und schön – Der Altglienicker Wasserturm / <i>Helga Hauthal</i>	94
Ein Treffpunkt für Jung und Alt – das ABZ / <i>Ralph Werner</i>	97

Friedrichshagen – Rahnsdorf

Lucie Großer - ein Verlegerleben in drei Etappen / <i>Rainer Thuß</i>	101
Ehrenamtliche Wasserrettung / <i>Jürgen Weigel</i>	107
Einsatz an der Bammelecke / <i>Jürgen Weigel</i>	109
Was so alles geschieht in der Hochland-Street / <i>Ingrid Gebenroth</i>	111
Sicher gegen Sturm und Regen / <i>Eva-Charlotte Schülke</i>	114
Ein Haus für alle / <i>Christine Dreßler</i>	116
Wasser ist Leben / <i>Günter Kley</i>	118
Der versunkene See / <i>Ingeborg Rooßinck</i>	121

Grünau – Schmöckwitz

Georg Wilhelm Büxenstein / <i>Werner Philipp</i>	124
Trainieren für Olympia / <i>Lothar Heller</i>	129
Ein Pfarrer in Abschiebehaft / <i>Günter Schöffler</i>	132
Urgestein aus Rauchfangswerder / <i>Regina Burow</i>	136
Krumme Lake / <i>Falk Hurrelmann</i>	141

Köpenick – Müggelheim

Wilhelm Voigt zum 155. Geburtstag / <i>Claus-Dieter Sprink</i>	144	Leseprobe
Dr. Georg Langerhans / <i>Claus-Dieter Sprink</i>	148	
115 Jahre und noch immer putzmunter/ <i>Jürgen Mudra</i>	151	Leseprobe
Köpenicker Altstadt / <i>Ralf-Dieter Zech</i>	154	
Königliche Jachten in Köpenick / <i>Lothar Voß</i>	156	
Zuhause im Seniorenheim / <i>Erich Walde</i>	161	
Keramik aus der Köpenicker Altstadt / <i>Dorothea Jennrich</i>	164	
Zwischen Grenzzug und ... / <i>Claus-Dieter Sprink</i>	167	
Jagdfieber beim Erntefest in Müggelheim / <i>Ingrid Gebenroth</i>	170	
Heimatsforscher Heinz Hentschke / <i>Marianne Schäfer</i>	173	
115 Jahre Rundblick vom Müggelturm / <i>Ingrid Gebenroth</i>	175	
Hausdiener gesucht / <i>Hermann Kopittke</i>	178	
Johann Jacob Baeyer / <i>Wolfgang Behrend</i>	181	
Kurfürstlich privilegierte Stadtapotheke / <i>Uta Heine</i>	183	
Mit Amboss und Hammer / <i>Ingrid Gebenroth</i>	187	
Treptow-Köpenick in Zahlen	189	
Autoren- und Bildnachweis	190	

Historisches

795 Jahre	1209	1. Urkundliche Erwähnung Köpenicks in einer Urkunde Konrads II., Markgraf von Meißen
595 Jahre	1409	Gerichtshoheit des Rates von Köpenick
390 Jahre	1614	Gründung der Bäcker-Innung
290 Jahre	1714	Gründung der Schmiede-Innung
255 Jahre	1749	Juni: Grünau wird am westlichen Dahme-Ufer als Kolonistensiedlung auf der „Grünen Aue“ für vier pfälzische Kolonistenfamilien gegründet.
250 Jahre	1754	Gründung Adlershof
240 Jahre	1764	Gründung Neu-Glienicke
220 Jahre	1784	Name „Adlergestell“ für die längste Straße Berlins ist erstmals belegt.
195 Jahre	1809	Bürgermeister und Stadtverordnete durften erstmalig in der Stadt Köpenick selbst gewählt werden.
195 Jahre	1809	Einführung der Städteordnung in Köpenick
190 Jahre	1814	Quappenkrug von Oberfinanzrat Reinbeck erworben, umgebaut und in „Wilhelminenhof“ umbenannt
155 Jahre	1849	Einweihung des Bahnhofs Friedrichshagen
140 Jahre	1864	Gartenarchitekt Gustav Meyer legt 1. Entwurf für den Treptower Park vor; Ablehnung, da den Berliner Ratsherren zu teuer (1874 Vorlage 2. Entwurf)
135 Jahre	1869	Gründung der Friedrichshagener Brauerei durch den letzten Schulzen, Herrmann Schäfer
130 Jahre	1874	Eingemeindung des ehemaligen Cöpenicker Gutsbezirkes mit Spindersfeld und Amtsfeld
125 Jahre	1879	31.03.: Allerhöchster Erlass für die Verbesserungen mehrerer märkischer Wasserstraßen, u. a. Dämeritzsee bis Cöpenick sowie Rüdersdorfer Gewässer vom Kalksee bis zum Dämeritzsee; damit entstanden u. a. die Insel in Hessenwinkel, eine sichere Schiffs-passage (mit 2 Stichen durch den Kleinen Müggelsee) u.v.a. wasserbaulichen Anlagen und Einrichtungen
125 Jahre	1879	SV Ajax Cöpenick 1879
115 Jahre	1889	14.02.: 1. Aufführung im Stadttheater Cöpenick
115 Jahre	1889	30.08.: Gründung der Synagogengemeinde zu Cöpenick
110 Jahre	1894	Gründung der Fortbildungsschule in Köpenick, Luisenstraße
105 Jahre	1899	Eröffnung der „Knüppelbahn“-Strecke unter der Spree; erste Berliner U-Bahn
100 Jahre	1904	Errichtung der Familien-Grabstätte: Rathenau/Waldfriedhof
100 Jahre	1904	Einweihung der Treskowbrücke
95 Jahre	1909	Flugplatz Johannisthal; 1. Motorflugplatz Deutschlands
85 Jahre	1919	Volkshochschule in Treptow-Köpenick (Gründung in Friedrichshagen)
45 Jahre	1959	„Sandmann“ aus Adlershof hat Geburtstag
10 Jahre	1994	Feierliche Verabschiedung der letzten Soldaten der Roten Armee am Sowjetischen Ehrenmal

Käthe Wetzel

Der Nök vom Treptower Karpfenteich

So manch ein Spaziergänger am Treptower Karpfenteich wundert sich über die Plastik, welche mitten im Teich zu sehen ist. Sie zeigt einen nicht gerade schönen Wassermann neben einer nackten schlafenden Frau. Der Sage nach wissen alte Treptower folgendes darüber zu erzählen:

Als die Gegend um Berlin noch waldig, grün und sumpfig war, begannen die Treptower, den Karpfenteich anzulegen. Da es noch keine Bulldozer und Caterpillar gab, war das ein langwieriges und schwieriges Unterfangen. Zu gleicher Zeit wurde irgendwo in der Mark Brandenburg ein anderes Gewässer trocken gelegt, in welchem ein Nök - ein Wasserwesen - wohnte.

Als der Nök merkte, dass sein See austrocknen sollte, zerstörte er seine Wohnung und wanderte des Nachts mal hier und mal dorthin. Nirgends fand er einen geeigneten See für sich. Die meisten Teiche und Seen waren von anderen Wassergeistern bewohnt. Diese gaben ihm zwar Nahrung, und er durfte dort auch übernachten, aber niemand wollte ihn behalten, denn er sah - selbst für die Wasserwesen - nicht gerade sehr schön aus. Mit seinem unförmigen Nacken, seinen breiten, starken Flossen Händen und seinem Watschelgang gefiel er niemandem aus seinem Volk, und keiner wollte ihn bei sich behalten. Als er schon soviel herumgewandert war und sich an seinen Flossenfüßen Blasen gelaufen hatte, entdeckte er den halbfertigen Treptower Karpfenteich.

So richtig froh und glücklich war er erst, als er feststellte, dass kein anderer Wassergeist hier wohnen wollte. Tagsüber versteckte er sich in dem dichten Schilf, und nachts grub er in den Erdboden des Teichs eine wunderschöne Wohnung.

Niemand weiß, woher die Wassergeister die Materialien dazu erhalten, aber Menschen, die in früheren Jahren Wassermänner oder deren Frauen besucht haben, erzählen von gläsernen Wänden, schöner Ausstattung und Juwelen überall. Letztere hatten aber bestimmt nur die Meereskönige und deren Familien.

Als unser Nök seine Wohnung fertig hatte, wurde das Wasser in den

Alt Treptow – Plänterwald

Teich geleitet, und niemand war froher als er, denn jetzt hatte er endlich wieder ein Zuhause und war in seinem Element - im Wasser.

Ein Schäfermädchen, das täglich in der Nähe des Karpfenteiches die Schafe weidete, gefiel dem Nök von allen hier wohnenden Menschen am besten. Vom Schilf aus beobachtete er es, wenn es am Ufer Blumenkränze flocht und dazu sang. Zuerst hatte er sich in die wunderschöne Stimme verliebt, dann in ihre schönen langen, schwarzen Locken, und jetzt hasste er die Regentage im Herbst und den Winter, weil er sie dann nicht sehen und hören konnte. Ein Waisenmädchen, sagten die Leute, wäre sie. Der Vater, ein lustiger Musikant aus Italien, war bald weiter gewandert und die Mutter, eine Magd, war schon lange tot. Im Frühling, als die Wiesen wieder grün wurden, kam das Mädchen, Schafe hütend, an das Ufer des Treptower Karpfenteiches. Dann war unser Nök wieder so richtig glücklich, und im Herbst wurde er regelmäßig traurig und verschlief den Winter in seiner schönen Wohnung.

So vergingen viele Jahre, und das kleine Mädchen wurde eine wunderschöne Jungfrau, und der Nök nutzte jede Stunde, um in ihrer Nähe zu sein. Wenn aber im Sommer die Burschen der Gegend dem Mädchen auflauerten, und sie nicht mehr wusste, wohin sie sich abwenden konnte, dann raschelte der Nök mit dem Schilf und ließ grollende Laute vernehmen. Sofort wandten sich die Lümmel ab, weil sie dachten, die Mädchen aus Treptow beobachteten sie, und sie wollten auf keinen Fall bei dem ärmlichen Schäfermädchen gesehen werden. Aber einmal trieb so ein Treptower Bengel es so arg, da half kein Schilfrascheln und kein noch so lautes Grollen. Der Nök wollte gerade alle Vorsicht vergessen, als sich das Schäfermädchen von dem üblen Burschen losriss und in den Karpfenteich rannte. Nach einigen Metern versank es im Wasser. Der Bursche schmiss ihr zerschissenes und zerrissenes Kleid, das er noch in den Händen hatte, auf die Erde und rannte, so schnell er konnte, weg, denn er wollte nicht als Mörder auf dem Schafott enden, nicht ahnend, dass er beinahe von dem Nök ermordet worden wäre. Der Nök schwamm zu dem Mädchen, nahm die Ohnmächtige in seine Arme und bettete sie auf einen großen Steinhügel im Schilf. Er beobachtete das Schäfermädchen und war glücklich wie nie in seinem Leben, weil er seiner Geliebten so nahe sein durfte. Als das Mädchen die Augen aufschlug, war es schon dunkel. Er sprach beruhigend auf sie ein und bat sie, niemandem zu erzählen, dass es ihn gäbe, küsste sie zärtlich auf die Stirn und zeigte ihr - durch

Der Nök vom Karpfenteich

das Schilf - den Weg zum Ufer und zu ihrem Kleid. Seitdem ging das Schäfermädchen jeden Tag bis an den Rand des Teiches und sprach mit dem Nök im Schilf und sang ihm Lieder vor. Nie aber ließ er sich sehen, weil er um sein unschönes Aussehen wusste. Es waren für beide sehr schöne Wochen, weil sich keiner mehr einsam fühlte, bis ja bis eines Tages eine Kutsche mit einem gut gekleideten, älteren Herrn am Weg hielt, und dieser sich zu dem Schäfermädchen begab und mit ihr redete. Der Nök wollte seinen Ohren nicht trauen. Freude, Schmerz und Traurigkeit durchzogen sein Herz. Der Herzschmerz blieb, als er hörte, dass dieser Mann der lustige Musikant aus Italien, der Vater des Mädchens, ein berühmter Sänger geworden war. Als er in Berlin ein Konzert gegeben hatte und seine frühere Geliebte besuchen wollte, erfuhr er, dass die Schäferin seine Tochter wäre. Nun wollte er seinem Kind ein gutes Leben bieten und es mit nach Italien nehmen. Das Mädchen verabschiedete sich von dem Nök mit Winken und trieb die Schafe heim, während der Vater mit der Kutsche fortfuhr. Am nächsten Tag hielt die Kutsche wieder oben am Weg. Beinahe hätte der Nök sein Schäfermädchen nicht wiedererkannt. Sie war schön, wie er sie immer in seinen Träumen gesehen hatte. In dem neuen Kleid kam sie mit ihrem Vater zum Schilf. Der Vater, nachdem er feststellte, dass niemand in der Nähe war, sagte: „Lieber Nök, meine Tochter hat mir von dir, ihrem Lebensretter, erzählt. Ich danke dir lebenslang. Bevor wir in unsere Heimat fahren, wollen wir dir zum Abschied und aus Dankbarkeit ein Lied singen“. Die beiden sangen so wunderschön, die Töne lösten sich nicht auf, weil sie nicht vergessen sein wollten. Noch heute klingen sie im Herzen der Menschen, die sich eins mit der Natur fühlen und Liebe und Dankbarkeit empfinden können. Ob sie der Nök noch hört? Vielleicht liegt er in seiner Wohnung und träumt von seiner „Prinzessin“. Vielleicht ist er damals auch nach Italien ausgewandert. Wer kennt schon das Wesen eines Wassermannes und wer weiß, was ein liebender Wassermann alles unternimmt, um in der Nähe seiner Traumfrau zu sein.



Wilhelm Voigt zum 155. Geburtstag

Fast genau einhundert Jahre nach der für Preußens Armee vernichtenden Niederlage gegen die Truppen Napoleons I. in der Schlacht bei Jena und Auerstedt, musste Deutschland erneut eine schwere politische Schlappe hinnehmen. Was im Jahre 1806 unter den Anhängern Preußens allerdings als Tragödie empfunden wurde, geriet im Oktober 1906 im noch ländlichen Städtchen Cöpenick zur lokalen Komödie. Hauptdarsteller jenes zweifelhaften Lustspiels war der am 13. Februar 1849 im ostpreußischen Tilsit als Sohn eines Schuhmachermeisters auf die Welt gekommene Friedrich Wilhelm Voigt. Während das Verhältnis des jungen Wilhelm zu seiner Mutter in der Literatur als durchgehend herzlich beschrieben wird, war die Beziehung zum Vater anhaltenden Spannungen unterworfen. Voigt wies dem, dem Glücksspiel verfallenen, Familienoberhaupt die Schuld an der Zerrissenheit des häuslichen Friedens zu und klagte mehr als einmal über Misshandlungen seiner Mutter und seiner Geschwister, die immer dann am heftigsten waren, wenn der herrische Vater wieder einmal besonders viel seines Vermögens verspielt hatte. Erzieherische Verdienste erwarb sich hingegen sein Onkel, der dem aufgeweckten Jungen bereits im Alter von sechs Jahren lesen, schreiben und rechnen beibrachte. Schon bald nach dem Besuch der Oberrealschule in seiner Heimatstadt Tilsit kam Wilhelm erstmals mit dem Gesetz in Konflikt. Wegen eines geringfügigen Diebstahls verurteilten die Behörden den noch nicht fünfzehnjährigen Jungen zu vierzehn Tagen Gefängnishaft. Ob es die militärisch strengen Sitten der Haftanstalt oder die leuchtenden Uniformen der in Tilsit stationierten Garnison waren, die Voigt zu einem besonderen Verehrer des Soldatischen werden ließen, ist heute kaum noch zu klären. Gleichwohl entwickelte er in jener Zeit eine geradezu hingebungsvolle Zuneigung zur geordneten Welt des Militärs, die ihn sein Leben lang nicht mehr loslassen sollte. Das gerade ihn unter diesen Umständen der Ausschluss vom Militärdienst wegen seiner Vorstrafe besonders hart traf, lag auf der Hand und schien fortan sein weiteres Schicksal zu bestimmen. Ohne eine Handbreit festen Boden unter den Füßen und mit vielen falschen Freunden, geriet Voigt nun

auf die schiefe Bahn, und während der nächsten Lebensjahre gab es zwischen dem Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin und Ostpreußen kaum ein Gefängnis, das er in seiner kriminellen Laufbahn nicht kennen lernte. Noch aber waren die Strafen mit drei (1864) und neun Monaten (1865) für kleinere Eigentumsdelikte und Betrügereien vergleichsweise überschaubar. Im April 1867 hingegen verurteilte das Schwurgericht der Stadt Prenzlau Wilhelm Voigt wegen schwerer Urkundenfälschung zu zehn Jahren Zuchthaus und 1.500 Talern Geldstrafe. Voigt zahlte jetzt den harten Preis des nicht erziehbaren und immer wieder rückfälligen Straftäters, der in der Welt da draußen nicht mehr zurecht kam und scheinbar unaufhaltsam ins Verbrechermilieu abrutschte. Und er war fast schon ein alter Mann, als er im Jahre 1891 für fünfzehn weitere Jahre wegen erneuten Diebstahls hinter Gitter musste. Nach vollständiger Verbüßung der Strafe arbeitete Voigt für drei Monate in Wismar in der Werkstatt des Schuhmachers Hilbrecht, der dem 57jährigen gute und treue Dienste bescheinigte. Ebenso plötzlich wie unerwartet erhielt Voigt hier die polizeiliche Ausweisungsverfügung nebst Aufenthaltsverbot in Wismar und Umgebung. Schnell hatte ihn seine kriminelle Vergangenheit eingeholt und die Stadt, in der er – wie er es selbst einmal beschrieb – sein „zerschlissenes Leben in geordneten Bahnen zu Ende bringen wollte“, entledigte sich seiner wie Unrat. Es folgten die Übersiedlung zur Schwester nach Berlin und die erneute Ausweisung. Nun hielt sich Voigt illegal in der Reichshauptstadt auf und war am Ende. Ohne Arbeit, ohne Papiere, ohne Wohnung.

Alles in allem hatte der notorische Kleinganove bis hier hin fast 27 Jahre – und damit fast die Hälfte seines Lebens – in Zuchthäusern und Gefängnissen verbracht. Wilhelm Voigt kannte den preußischen Staat genau und wusste um dessen Verwundbarkeit. Dafür hatte er jahrelang intensiv militärisches Dienstreglement studiert und unter seinen Mithäftlingen als Klassenbester unter Beweis gestellt. Der Plan, den er sich jetzt ausdachte, war ebenso einfach wie genial. Auf der Suche nach einer festen Existenz zog er aus, um die Ordnung, die ihn längst ausgesteuert hatte, mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Ihm war klar, dass er sich dabei erneut strafbar machen würde – aber kam es darauf jetzt wirklich noch an? Zunächst erstand Wilhelm Voigt im Oktober 1906 beim Trödler eine jener preußischen Hauptmannsuniformen, von denen Seine Majestät behauptete, deren Träger ver-

Köpenick – Müggelheim

körperten die Staatsmacht schlechthin. Damit bekleidet zog er am frühen Nachmittag des 16. Oktober 1906 mit zehn unter seinen Befehl gestellten Soldaten nach Köpenick, um im dortigen Rathaus unter Berufung auf „Allerhöchste Kabinettsordre“ Bürgermeister Dr. Georg Langerhans und den Kassenrendanten v. Wiltberg zu verhaften. Anschließend beschlagnahmte er die Stadtkasse mit mageren 4.000, 37

Mark und machte sich aus dem Staube. Bald nach der Tat wussten es wieder einmal alle: Die Soldaten waren echt, der Hauptmann falsch. Auf die Ausstellung eines Passdokumentes hoffte Voigt allerdings vergeblich, da solcherart hoheitlicher Aufgaben der, ebenso wie Köpenick im Regierungsbezirk Potsdam gelegenen Kreishauptstadt Teltow, vorbehalten blieben. Sein einziger Fehler und trotzdem – welch ein Segen für Köpenick. Der Respekt vor der Uniform und die Berufung auf die



Kabinettsordre, die wie ein magisches Zauberwort wirkte, zwangen den Köpenicker Bürgermeister schnell zur Aufgabe, während vor dem Rathaus der Ortspolizist dienstbeflissen die Ordnung auf der Straße aufrecht erhielt. Und die Welt lachte. Aber worüber eigentlich? Wilhelm Voigt, der kriminelle Irgendwer, hatte, wie das „Leipziger Tage-

blatt“ nach der Tat schrieb, „seine Zeit nicht nur verstanden, er hatte sie „ bis auf die Knochen durchschaut und mit unerhörter Bravour die logischen Konsequenzen aus seiner Erkenntnis gezogen.“ Bereits zehn Tage später befand sich der falsche Hauptmann im Visier der Kriminalpolizei. Den fieberhaft arbeitenden Fahndungsbehörden lief ein ehemaliger Mithäftling in die Arme und gab zu Protokoll, die Tat könne nur Voigt begangen haben, da er schon immer mal ein „Ding mit dem Militär drehen“ wollte. Diese Aussage führte am 26. Oktober zur Verhaftung und schließlich am 2. November 1906 zur Verurteilung Voigts vor dem Landgericht Berlin zu einer Freiheitsstrafe von vier Jahren. Nach seiner Begnadigung durch den Kaiser im August des Jahres 1908 begann so etwas wie das zweite Leben in Voigts Biographie. Er und seine groteske Geschichte wurden eine begehrte und gefragte Ware. Film- und Schallplattenfirmen, Fotografen und Verleger witterten das große Geschäft und über Nacht wurde der Knastbruder zum liebsten Kind der Berliner Gesellschaft.

Als Wilhelm Voigt am 3. Januar 1922 starb, war von der Popularität der einstigen Berühmtheit nicht mehr viel übrig. Der Ruhm, der über Nacht zu ihm gekommen war, er ging ebenso plötzlich. Die Inflation hatte sein Kapital aufgezehrt und auf dem Friedhof Notre-Dame in Luxemburg blieb ihm nur ein Armengrab. Noch auf seinem Totenschein vermerkte der Beamte als Beruf Schuhmachermeister. Tatsächlich hatte es Wilhelm Voigt zeit seines Lebens nur bis zum einfachen Schuhmacher gebracht, so aber galt er selbst als Toter noch mehr als er zu Lebzeiten war. Wie auch immer, Friedrich Wilhelm Voigt, der arbeitslose Schuhmacher avancierte mit den Jahren und ohne es wirklich beabsichtigt zu haben, zu einer Person der Zeitgeschichte. Da war es nur folgerichtig, dass das dankbare Köpenick ihm 90 Jahre nach der Tat eine Gedenktafel und ein Denkmal vor dem Rathaus gespendet hat. Was bleibt?

Die Geschichte vom „getretenen Schuster, der, als er zurücktrat, die Welt erschütterte durch sein entlarvendes Gelächter“ – wie es der unvergessene Theaterkritiker Friedrich Luft einmal ausgedrückt hatte – gilt. Und es ist gut, wenn wir uns immer wieder einmal daran erinnern.

Jürgen Mudra

115 Jahre – und noch immer putzmunter – das „**Stadttheater Cöpenick**“

Kamen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Komödianten in einen Ort, dann hieß es: Leute, nehmt die Wäsche von der Leine. Später gab es einen Sinneswandel. Nun zog man sich nämlich selbst feinen Zwirn an und ging frohgelaunt zu den Komödianten. Etwas Kultur sehen und dabei gesehen zu werden, konnte der eigenen Reputation schließlich nicht schaden.

Außerdem war man dann auch in Köpenick nach dem gewonnenen Krieg gegen Frankreich von 1871 in Gründerzeitlaune. Die Wirtschaft boomte und die Einwohnerzahl stieg. Es entstanden u.a. eine Hufeisenfabrik, ein Eisenwalzwerk, die Meierei von Bolle, die Wäscherei von Spindler bis hin zur ersten deutschen Linoleumfabrik.

Vor diesem Hintergrund witterten auch andere Gewerbe Morgenluft, beispielsweise die Gastronomie. Molle hin und Boulette her, man muss sein Publikum anziehen, warum nicht mit Theater? Gedacht, getan. In „Klein's Hotel“ in der Köpenicker Friedrichstraße (heute Lüdersstraße) öffnete sich am Donnerstag, dem 14. Februar 1889 zum ersten Mal in Köpenick der Vorhang zu einem Theaterstück. „Wie man sich eine Frau verschafft“ hieß das Lustspiel in acht Akten. Es folgten Operetten, Schwänke, Hausbälle und auch Vereinsveranstaltungen.

Der damalige Besitzer des Grundstücks, August Klein, stammte aus Baruth und war 1842 als Sohn eines Glasmachermeisters geboren worden. Er folgte der Euphorie der Zeit, baute aus, um und erweiterte. Als Stadtverordneter genoss er über viele Jahre das Vertrauen der Bürger, dann zog er sich aus gesundheitlichen Gründen zurück. Die Besitzer wechselten, doch das Theater blieb. Es wurden jeweils bekannte Theatergruppen verpflichtet, die die große weite Theaterwelt nach Köpenick brachten. Abgerechnet wurde allerdings getrennt, denn wer die Theaterräumlichkeiten nutzen wollte, musste Pacht zahlen. So gab es durchaus Zeiten, in denen der Zapfhahn zwar sprudelte, doch die Kunst nur tröpfelte. Die Gage stand in einem direkten Verhältnis zum Können der Mimen. In den ersten vierzig Jahren soll es aber kaum leere Reihen gegeben haben, und Prominente wie Claire Waldoff und

Helmut Zacharias, die live auftraten, waren natürlich Publikumsrenner. Die Zeiten änderten sich allerdings. 1927 erhält das Theater eine neue Dampfheizung und 1938 wird es renoviert, doch der richtige Theaterdampf ist raus. Das Kino lockte die Massen an, und wer es sich leisten konnte fuhr nach Berlin ins Theater. Am längsten behauptete das „Stadttheater“ seinen Platz als politische Versammlung- und Vergnügungsstätte. Es war auch immer Kneipe, Vereinslokal und Gaststätte mit Sommergarten. So währte es bis 1952, dann wurde das Haus wegen Baufälligkeit abgerissen.

Wo man einst den Musen huldigte, wucherte nun das Unkraut. Allerdings muss ein edler Same darunter gewesen sein. Nach 40 Jahren trieb er un-



„Hans im Glück“ Spielzeit 2001 bis 2004

ter den Fittichen der Kunstfabrik Köpenick aus, und damit gibt es wieder das „Stadttheater Cöpenick“. „Wat braucht der Berliner“ hieß das erste Stück, das im Frühjahr 1992 im Rathaussaal aufgeführt und begeistert aufgenommen wurde. So, wie man das C in Cöpenick zurückholte, so orientierte man sich auch an der traditionellen Spielplangestaltung des Stadttheaters mit Kabarett, musikalischen Programmen und Komödien.

Die Spielstätte wurde noch mehrmals gewechselt, inzwischen hat sie aber ihren festen Platz unter dem Dach der Fotochemischen Werke in der Friedrichshagener Straße 9.

In 12 Jahren kamen rund 60 Eigenproduktionen auf die Bretter, die bekanntermaßen die Welt bedeuten. Im Laufe der Zeit wurde das Repertoire erweitert, zu Komödien und Lustspielen gesellten sich anspruchsvolle Inszenierungen für Kinder und Jugendliche. Man griff tief

in die Grimmsche Märchenkiste und auf der Bühne tummelten sich alsbald „Frau Holle“, „Hans im Glück“, „Dornröschen“ und auch „Rumpelstilzchen“. Auch dem Puppentheater wurde unter anderem mit den Stücken „Rotkäppchen“, „Der gestiefelte Kater“ und „Kasper und die Zaubermühle“ neues Leben eingehaucht.



„Nicht verzagen, Scappino fragen“
Spielzeit 2003 bis 2004

Öffnet man erst einmal den Fundus, dann scheint er schier überzuquellen. Da wurden beispielsweise Gastspiele mit prominenten Künstlern ins Leben gerufen. Joachim Preil, Gisela Uhlen, Reinhard Lakomy, Dieter Mann, Dieter Hildebrandt, Otto Mellies, Margot Ebert, Kurt Böwe, Lutz Stückrath,

Felix Huby, Renate Geißler und Alfred Müller gaben sich quasi die Klinke in die Hand. Dafür „hängen“ sie nunmehr, neben noch anderen, im Theater-Club an der Wand.

In den letzten Jahren mauserte sich das Stadttheater immer mehr zu einem Generationen übergreifenden kulturellen Zentrum in Köpenick. So entstand aus einer Idee des Stadttheateters eine frech-fröhliche Reihe unter dem Motto „Seniorenkabarets spielen für Senioren“. Auch der Jugend sind Tür und Tor geöffnet. Bei den „Theaterfestspielen der Kids“, die in 2004 zum neunten Mal stattfinden werden, beteiligten sich im letzten Jahr rund 620 Kinder und Jugendliche. Wünschen wir dem Stadttheater Cöpenick im Interesse von Jung und Alt über den 115. Geburtstag hinaus bleibenden Erfolg.

Friedrichshagener Straße 9, 12555 Berlin
Infos / Kartenbestellung unter:
Telefon (030) 65 01 62 34
www.stadttheatercoepenick.de